

# Frühgermanentum

Autor(en): **Ninck, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **12 (1932-1933)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157538>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spanien und Rußland, die beiden Übergangsländer, wo europäisches Wesen mehr oder weniger reizvoll in afrikanisches und asiatisches übergeht.

Wir hier nördlich der Alpen bilden uns alle ein, der Herrgott verlange besondere Leistungen von uns. Und doch will er bloß, daß wir leben und uns seiner Schöpfung freuen. Diese Einsicht fällt uns plötzlich wie Schuppen von den Augen, wenn wir in den Süden kommen.

Höchst einfach! — Gefallene Völker, wenn sie nicht verkommen sind, haben das natürliche Bestreben, sich wieder aufzurichten. Genau wie der einzelne Mensch.

Zwei Schmutzwellen drohen uns Europäer zu überfluten: die amerikanische und die bolschewistische. Sie sind einander „ebenbürtig“.

Bin Mitglied keinerlei Vereins, wenigstens keines lokalen. Ich gehöre bloß den Vereinen Vaterland und Europa an. Dem Menschheitsverein weigere ich mich beizutreten, solange die Amerikaner dabei sind.

Hätte Kolumbus den Yankee vorausgesehen, er hätte entsezt von der Entdeckung Amerikas Abstand genommen.

„Zeit ist Geld!“ schnarrt das amerikanisierte Europa. — „Nein, Geld ist Zeit!“ protestiert das übriggebliebene Häuflein geistiger Europäer.

## Frühgermanentum.<sup>1)</sup>

Von Martin Lind, Kiechen=Basel.

Unter diesem Titel ist bei Eugen Diederichs in Jena eine neue vierbändige Schriftenreihe herausgekommen, die ähnlich der Sammlung Thule über die Germanen sachliche Aufklärung verbreiten und dergestalt

<sup>1)</sup> Frühgermanentum:

1. Bd.: Das alte Germanien. Die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. Herausgegeben von W. Capelle, 1929.
2. Bd.: Die Helden der Völkerwanderungszeit von L. Wolff, 1928.
3. Bd.: Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer. 1. Gruppe: Die irisch-fränkische Mission.
4. Bd.: Dasselbe. 2. Gruppe: Die angelsächsische Mission. Beide Bände herausgegeben von H. Timerding, 1929.

Eugen Diederichs Verlag in Jena.

beitragen möchte, im gärenden Wirrwarr unserer Zeit die Befinnung auf Wesensgrund und Bestimmung unserer Rasse neu zu wecken und zu beleben. Während die 24 Bände Thule das isländische Schrifttum enthalten und teilweise erstmals erschließen, faßt die neue Sammlung die ersten Berichte über die Germanen in ihrer vorgeschichtlichen Zeit und über die Deutschen in ihrer ersten geschichtlichen Epoche zusammen. Liegt doch der günstige Fall vor, daß wir über diese Frühzeit verhältnismäßig gut unterrichtet sind, da die Germanen erst spät in die eigentliche Geschichte eintraten, nachdem sie vorher längst mit den Kulturvölkern des Mittelmeers in Berührung gekommen waren. Von den Griechen und Römern sind uns zahlreiche Nachrichten über sie erhalten. Der erste Band der Sammlung enthält sie. Ein dickes Buch von über 500 Seiten (den knappen Apparat miteingerechnet) ist daraus geworden, und dabei schließt der Band mit dem Jahr 383 n. Chr., und alles, was zur eigentlichen Völkerwanderung gehört, ist ferngehalten. W. Capelle, der Herausgeber, Übersetzer und Erklärer der zerstreuten Berichte, ist mit vorbildlicher Gründlichkeit ans Werk gegangen. Aus mehr denn siebenzig antiken Autoren sind Stellen ausgezogen über die verschiedenen Stämme und Züge, angefangen von den Kimbern und Teutonen bis zu den Goten, Franken und Burgundern. Die Inschriften sind benutzt, und ein sehr gutes Bildermaterial (41 Tafeln mit Darstellungen meist römischer Herkunft von Menschentypen und Bildern aus dem germanischen Leben) ergänzt anschaulich das geschriebene Wort. Die Arbeit des Sammelns, Sichtens und Ordnen der unübersehbaren Stoffmasse war dornenvoll. Denn von einigen ausführlicheren und zusammenhängenden Berichten bei Cäsar, Tacitus, Cassius, Dio oder Ammian abgesehen, ist die Überlieferung eine ganz zufällige. An entferntesten Orten, in Kirchengeschichten, in rhetorischen, philosophischen, wissenschaftlichen Traktaten liegen Angaben versteckt — oft genug in einem ganzen Gestrüpp von Irrtümern und Überlieferungsfehlern, aus denen sie erst mühsam herausgeschält werden mußten. Ebenso schwierig war bei der teilweise recht schlechten Texterhaltung die Übersetzung und richtige Gruppierung. Die zähe Arbeit des Herausgebers hat diese Schwierigkeiten mit großem Geschick überwunden. Ein einzigartiges Quellenwerk ist damit entstanden, welches nicht nur der Laie, sondern sogar der Historiker vom Fach gern in seine Bibliothek einstellen wird. Dem Germanisten erst wird es sich als wahrhaft unentbehrlich erweisen; denn er findet hier übersichtlich beieinander, was er sich sonst mühsam zusammentragen mußte. Ein kurzer Kommentar gibt die richtige Einstellung zu den Fragmenten mit Hinweisen auf die Sacherklärungen anderer Forscher. Für die Schweiz fällt manches davon ab. Denn die Alemannen waren nicht die Geringsten unter den Germanen. Wie sie in den Jahren 354—355 n. Chr. die Rheinlinie unsicher machen und das römische Gallien überfluten, wie sie sich mit den Römern schlagen am Bodensee und wie sich schließlich alles zu der Entscheidung zusammendrängt, die das Auftreten des letzten machtvollen Kaisers und

genialen Feldherrn in einer Person, Julians des Apostaten, beschleunigte, zur großen Entscheidungsschlacht von Straßburg, in der die Alemannen zwar unglücklich, aber auch nach römischem Urteil mit großer Tapferkeit und Auszeichnung kämpften, das alles liest man bei Ammian mit großer Spannung, umso mehr als dieser Schriftsteller selber an diesem Feldzug teilnahm, also Selbsterlebtes berichtet und es erzählt mit der bewegten Darstellungskraft, die ihm zu eigen ist (eine interessante Schilderung des Bodensees fließt mit ein). Oder das unruhige Leben König Badomars, dieses alemannischen Abenteurers aus dem Schwarzwald gegenüber Kaiser August, der dem Constantius im rheinischen Gallien so viel zu schaffen machte und kaum daß er sich mit ihm befriedet, wieder zu den verbündeten Alemannenkönigen absprang, gegen Julian bei Straßburg kämpfte, dann nach einem neuen Vergleich gegen Julian intrigierte, aber von dem Geheimschreiber des Cäsar bei einer Belagerung unschädlich gemacht und nach Spanien abgeschoben wird und später es doch wieder dazu bringt, daß ihm ein römisches Kommando in Phönicien übertragen wird, aber seinen unruhigen Freiheitsdrang auch hier nicht verleugnet und neue Umtriebe anspinnt. Oder, um etwas ganz anderes zu nennen, die Verse des Dichters, Lehrers und Prinzenenerziehers Ausonius an seine Bissula, das blauäugige Schwarzwaldkind, das ihm aus der Kriegsbeute der Züge vom Jahre 368 geschenkt worden war, Verse eines Sechzigjährigen, aber Verse voll Blut, voll echter Leidenschaft und dichterischem Schwung — solches gehört zu unserer weiteren Heimatgeschichte, wenn es sich auch an den Grenzen unseres heutigen Landes abgespielt, und dürfte auch einmal in den Schulen zur Sprache kommen.

In ein ganz anderes Quellengebiet und zur Hauptsache auch in eine neue Zeitepoche führt der zweite Band „Die Helden der Völkerwanderungszeit“. Der Einbruch der Hunnen (seit 375) hatte die Hauptmasse der Germanenstämme in eine gärende, unruhig treibende Bewegung hineingebracht, die nicht mehr aufhörte, bis das Römerreich vor den immer drohenden Anstürmen in Trümmern lag. Man nennt diese Bewegung die Völkerwanderung und kann das, wenn man sich bewußt bleibt, daß die Schiebung viel früher, im Grunde schon mit den Kimbernzügen, einsetzt. Die Wanderungszeit ist das Heldenzeitalter der Germanen, und sie hat die ersten uns erhaltenen Lieder erweckt, in denen eine ferne geschichtliche Überlieferung anklingt. Freilich, es macht gerade ihr Wesen aus, daß aus den Taten der Führer und Vorfahren nur das menschlich Typische ausgehoben und in einem oft langen Entwicklungs- und Umgestaltungsprozeß gesteigert, umgebogen und zusammengedrängt wurde, bis von dem tatsächlichen Geschehen kaum mehr noch als ein Schatten übrig blieb, dagegen nun allerdings eine Dichtung erstand, die in gestraffter Form und zum Sinnbild verdichtet enthält, was das Volk mit seiner Eigenart, mit seinem besonderen Charakter, seiner Ethik, seiner inneren Bestimmung als schicksalsmäßig empfand. Sie können daher als eigentliche Geschichtsquelle

jener Vorzeit nicht ernsthaft in Betracht kommen, und die Angaben der antiken Historiker, die sie trotzdem gelegentlich verwerteten, müssen mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Aber von ihrem dichterischen Wert abgesehen, hat allerdings die Spannung von Geschichte und Dichtung in ihnen etwas besonders Reizvolles, und wenn wir in der Lage sind, aus Parallelberichten den geschichtlichen Kern deutlicher zu fassen, dann kann der Umbildungsprozeß sehr lehrreich werden, und wir gewinnen aus der Art der Auslese und Umgestaltung wichtige Einblicke in Charakter und Wesen des Volkes. Und kennen wir den Umgestaltungsvorgang einigermaßen genau, dann können wir umgekehrt auch gelegentlich einmal einen Schluß auf die Gestalt eines verlorenen Heldenliedes wagen, wenn ein antiker Schriftsteller solche Lieder als Quelle benutzt und uns den Inhalt in Geschichtsdarstellung aufgelöst erhalten hat.

Beide Aufgaben hat der Herausgeber des Bandes, L. Wolff, ins Auge gefaßt und mit viel Scharfsinn, großem Taktgefühl und — was man heute unterstreichen muß — mit ebenso viel Geschmaç als Charakter gelöst. Die Berichte der alten Schriftsteller oder der späteren Chronisten einzelner Stämme sind sorgfältig durchprüft, soweit sie als wahre oder vergleichsweise Quelle gelten können, herangezogen und in genaue Vergleichung gestellt mit den einzelnen Lieder- und Sagenversionen. Was A. Heusler besonders vorbildlich am Nibelungenstoff geleistet, ist hier auf die andern Heldenlieder (die gotischen, fränkischen, langobardischen, sächsischen Lieder von Ermanarichs Tod, von der Schlacht auf den katalaunischen Feldern, von Walther und Hildegund, von Dieterich von Bern, Hildebrand, Wieland und andere) übertragen. Ältere und neuere Fassungen scheiden sich ab. Man sieht die Generationen an der Arbeit, bis ein Dichter kommt, der die Elemente scharf zusammenfaßt, verknüpft und verdichtet. Ein vollendetes Kunstwerk ersteht dann in dauernder Form (uns erhalten etwa im altdeutschen Hildebrandslied und einigen isländischen Fassungen gemein-germanischer Heldenlieder); der Stoff aber geht seinen Weg weiter, verfällt, treibt vielleicht neue Blüten, und jede Zeit erfüllt ihn mit andern, ihr eigentümlichen Gedanken, mit anderm Gehalt und anderer Form. Ihre vollendetste Gestalt haben fast alle Lieder noch in der Heldenzeit selbst oder bald nachher erlangt, weil der Germane Dichtertum und Heldentum als sich bedingende Pole empfand und beide sich darum aufs tiefste befruchten mußten, während mit dem Verfall des Heldenideals auch die Dichtung bald sich entblätterte. Die treibenden Kräfte und Ziele des Heldentums sind im Gestaltungs- und Umschmelzungs Vorgang der einzelnen Lieder mit am Werk, und Wolff zeigt es schön, wie sie aufwachsen und reifen dadurch, daß gegenüber den äußerlich gegebenen Tatsachen der innere Konflikt des Helden beherrschend hervortritt im schärfsten Zusammenprall seiner Riege-ehre, seines Treuegewissens, seiner Nachpflicht mit der entgegenstehenden Welt. Das Buch wird dadurch zugleich zum Spiegel des germanischen Heldencharakters, und dem Verfasser ist die unboreingenommene Zeichnung

dieses Bildes mit Glück gelungen. Dadurch, daß er vom Konkreten ausgeht, aber die allgemeinen Züge immer im Auge behält, wird seine Darstellung lebendig und in sich geschlossen. Er greift die ästhetischen und die menschlichen Fragen mit Feinheit an, und trotz eindringender Schärfe zerlegt er nicht, sucht vielmehr durch Sichtung und Sonderung das Große nur umso klarer herauszuarbeiten.

Band 3 und 4 endlich führen in die christliche Frühzeit und enthalten die wichtigsten alten Biographien der Missionare des fränkischen und deutschen Landes, angefangen von den irischen Glaubensboten Columban, Gallus, Pirmin bis auf die späteren angelsächsischen Mönche Bonifatius mit seinen Schülern und Nachfolgern. Für jene dunkle Zeit sind die Berichte zugleich wichtige Geschichtsurkunden, obschon sie mit Vorsicht aufzunehmen sind. Kirchengeschichtlich sind sie von größtem Wert. Wer sich für die Befehrgeschichte Deutschlands, die ersten Klostergründungen, Kirchenordnungen und Ordensgegenstände interessiert, findet hier das einschlägige Material beisammen. Auch über Land und Leute fallen einzelne Bemerkungen ab. Im ganzen aber geht es wie bei andern Heiligengeschichten: sie sind blaß und farblos, eintönig und einseitig, viel Schwindel, Erdichtung und Weihrauch; starre Verständnislosigkeit dem Volk (den „Heiden“) gegenüber, selten etwas von individuellen Zügen, die doch diesen gotterfüllten, mild-strengen, eifernden und oft kühnen Männern nicht gefehlt haben können. Am anschaulichsten sind die Berichte erster Hand, die seltenen Fälle, da wir etwas wie aus dem Mund oder der Feder des Heiligen selber bekommen, wie etwa in der Schilderung jener Morgenlandreise, die Willibald um 724 nach Jerusalem unternahm. Unsprechend ist auch die Lebensbeschreibung des heiligen Gallus, bemerkenswert sein Kampf gegen den Berg- und Seegeist oder die beiden Wassernixen, worin sich eine merkwürdige Erinnerung an das innere Ringen der neuen Religion mit den uralten Naturglauben unseres Landes erhalten hat.

Auch diese Bände sind von sachkundiger Hand bearbeitet. Die Übersetzung ist fließend, und in sorgfältigen Einleitungen sucht der Herausgeber, H. Timerding, die geschichtlichen und kulturellen Hintergründe zu den einzelnen Lebensbeschreibungen schärfer herauszuarbeiten. Dieses gelingt ihm nun freilich bestweden nur teilweise, weil er die alten Germanen durch seine dogmatische Brille sieht und daher ihrer Wodanreligion ziemlich ratlos gegenübersteht. Es klafft eine gewisse Lücke zwischen diesen und den beiden andern Bänden, und unter den Titel Frühgermanentum wollen diese Befehrgeschichten nicht passen. Germanisch ist daran nichts, deutsch vielleicht einiges. — Die Ausstattung der Bände hält sich auf der Höhe, wie man sie vom Diederichsverlag gewohnt ist. Allen Büchern sind gute Tafeln beigegeben.

\*     \*     \*

Die Sammlung Frühgermanentum wird ergänzt durch einige kleinere Publikationen desselben Verlages. Die Reihe „Deutsche Volkheit“<sup>2)</sup> bringt alte Texte in Übersetzungen und Auszügen. Ich nenne vor allem die Nordischen und die Dänischen Heldenjagen nach Saxo Grammaticus, herausgegeben von Paul Herrmann. Die beiden Bändchen schließen eine längst empfundene Lücke. Saxos berühmte Dänengeschichte enthält in den ersten Büchern ein außerordentlich wichtiges Sagenmaterial. Die nordische Urfassung der Tell- und der Hamletjage steht darin. Die Sagen von Balder und von den großen Helden Starkad und Hrolf Kraki erscheinen in teils neuen und eigenartigen Gestaltungen. Für andere Sagenstoffe ist Saxo überhaupt einziger Zeuge. Leider schrieb dieser mit antiker Bildung prozende Däne nicht in der Muttersprache, sondern in einem bombastischen, schwer lesbaren Latein, in dessen geschwätziger Rhetorik die schönen alten Geschichten verzerrt werden und oft beinahe ersticken. Mit einer wortgetreuen Übersetzung ist uns wenig gedient. Wer diese Sagen wirklich fruchtbar machen will, muß sie ihres Schwulstes entkleiden und sie schlicht nacherzählen unter Wahrung freilich aller charakteristischen Einzelheiten. Das hat Herrmann mit Geschick geleistet, und seine Umsetzungen werden sicher viele Freunde finden.

In die fränkische Frühgeschichte führen die beiden Bändchen „Chlodovech und seine Söhne“ und „Brunhilde und Fredegunde“, herausgegeben von Heinrich Timerding. Es sind zur Hauptsache Auszüge aus dem großen Geschichtswerk des Gregor von Tours. Von ihrem geschichtswissenschaftlichen und kulturhistorischen Wert abgesehen, sind manche Situationen darin interessant im Hinblick auf die Nibelungendichtung, die bei den Franken entstanden ist.

Schließlich liegen mir noch die „Sagen vom Berggeist Rübezahl“ vor in einer zusammenfassenden Nacherzählung der seit dem 16. Jahrhundert umlaufenden Berichte. Dieser letzte germanische Flurgeist, der einen geschlossenen Sagenkreis erhalten, ist es wert, daß die Jungen ihn lebhaft im Gedächtnis behalten, wenn der launige Bolterer bei den Alten auch längst nichts mehr vermag.

Unabhängig von irgendeiner Reihe hat Hans Hahne<sup>3)</sup> im selben Verlag ein Buch „Totenehre im alten Norden“ erscheinen lassen. Er beschreibt

<sup>2)</sup> Deutsche Volkheit:

Bd. 2: Nordische Heldenjagen, herausgegeben von Paul Herrmann, 1925.

Bd. 3: Dänische Heldenjagen, herausgegeben von Paul Herrmann, 1925.

Bd. 32: Brunhilde und Fredegunde, herausgegeben von Heinrich Timerding, 1926.

Bd. 65: Chlodovech und seine Söhne, herausgegeben von Heinrich Timerding, 1929.

Bd. 15: Die Sagen vom Berggeist Rübezahl, erzählt von Will-Erich Peuckert, 1926.

Eugen Diederichs Verlag, Jena.

<sup>3)</sup> Hans Hahne, Totenehre im alten Norden. Jena, Eugen Diederichs, 1929.

darin die Grabanlagen und Grabfunde von der Eiszeit bis in die Zeit der Völkerwanderung auf deutschem Boden und begleitet den Text mit zahlreichen, gut gelungenen Handzeichnungen, die seine Schilderung recht anschaulich machen, umso mehr als er sich alles unnützen Kleinkrams enthält und immer nur auf das Wesentliche hinweist. Es ist eine im guten Sinne populäre Darstellung einer nicht so leicht eingänglichen wissenschaftlichen Materie.

In die ornamentale Kunst des Nordens in vorgeschichtlicher Zeit führt neuerdings der letzte Band der Mannusbibliothek (einer Sammlung, welche seit 1910 die Ergebnisse der Bodenforschung zu verarbeiten und in wissenschaftlichen Darstellungen zusammenzufassen sucht, um von dieser Seite die germanische Frühgeschichte zu fundieren) gut ein. Nils Åberg<sup>4)</sup> verfolgt darin von der Steinzeit bis zur Wende des nachchristlichen ersten Jahrtausends die Wandlung und Entwicklung der Schmucklinien und stilisierten Zierbilder auf Töpfereiwaren, Waffen, Fibeln, Schnallen, Schiffen, welche die Arbeit des Spatens in Deutschland und Skandinavien zu Tage gefördert hat, schildert den wechselnden Aufschwung und Niedergang der Kunst in den verschiedenen Zeiten und sucht unter Mitberücksichtigung fremder Einflüsse die speziell nordischen Stilmerkmale herauszuarbeiten. Seine Ausführungen sind klar und streng sachlich, und ein reiches Bildermaterial liefert den unmittelbaren Nachweis und gibt die Selbstschau, die in diesen Dingen so wichtig ist. Dabei fällt einem auf, wie das Tier und die wellig schweifende oder unendlich durcheinandergeschlungene Linie durchaus in dieser Ornamentik herrschend ist, was einerseits zum schweifenden Charakter andererseits zur Überbetonung der männlichen Potenz bei den Germanen gegenüber der pflanzenhaften weiblichen Empfänglichkeit wunderbar zusammenstimmt. Das Buch, im Verlag von Curt Abitzsch in Leipzig erschienen, wird sich bald Eingang verschaffen bei allen, die sich für die leider immer noch viel zu wenig bekannte germanisch-nordische Kunst interessieren.

<sup>4)</sup> Nils Åberg, Nordische Ornamentik in vorgeschichtlicher Zeit. Mannus-Bibliothek Nr. 47. Leipzig, Curt Abitzsch, 1931.